

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 5 (1925-1926)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Das kulturelle Leben in Elsass-Lothringen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-155778>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das kulturelle Leben in Elsaß-Lothringen.

Von \* \* \*.

Das Kulturleben eines Landes gründet sich auf die Schule. Die Schule ist denn auch der umstrittenste Punkt in Elsaß-Lothringen. Auf sie legen sowohl die Franzosen wie auch die Einheimischen das meiste Gewicht. Vor dem Kriege war die Schule fast ausschließlich in der Hand der bodenständigen Elsaß-Lothringer. Lehramtskandidaten aus Altdeutschland wurden schon mehrere Jahre vor dem Kriege nicht mehr angenommen. Die Schulinspektoren waren bis auf zwei durchweg Einheimische. Die Leistungen der Schule waren anerkannt vorzügliche; der Prozentsatz der Analphabeten war praktisch nicht ausdrückbar. Die Franzosen führten mit einem Schlage die französische Unterrichtssprache ein. Herrschend war dabei die sog. direkte Methode, d. h. die Muttersprache wurde nicht mindestens als erstes Behelfsmittel beibehalten, sondern der Unterricht erfolgt auch in der kleinsten Dorfschule vom ersten Tage an auf französisch, auch auf die Gefahr hin, daß im Anfang eine Verständigung nur durch Zeichen erfolgen kann. Der Unterricht dient in der Volksschule fast ausschließlich der Erwerbung französischer Sprachkenntnisse, welche denn auch in erheblichem Umfang vermittelt werden und wenigstens in der Stadt über die Schule hinaus bewahrt bleiben, während sie sich auf dem Lande durch den Nichtgebrauch bald verlieren. Natürlich leiden alle einzelnen Wissenszweige unter diesem System Not, sodaß der wirkliche Wissensbestand beim Verlassen der Schule kaum über notdürftigstes Lesen, Schreiben und Rechnen hinausgeht: es wurden eben alle Stunden notgedrungen zu Sprachübungen verwandt. Im Elsaß sind in den Lehrplänen vom 4. Jahr an einige Wochenstunden für den deutschen Sprachunterricht vorgesehen; in Lothringen nicht. Jedoch nur die wenigsten Lehrer haben Rückgrat genug, um in diesen Stunden etwas Gedeihliches zu erreichen. Da das Deutsche an keiner Schule welcher Kategorie auch immer zu den Prüfungsfächern gehört, noch auch je von den Inspektoren revidiert wird, so wissen die Lehrer gut, daß es ihnen an höherer Stelle nur nützen kann, wenn sie hier den Lehrplan einfach unter den Tisch fallen lassen und die betreffenden Stunden zu französischen Sprachübungen verwenden. Einige gehen in ihrer Liebedienerei so weit, daß sie den Kindern sogar verbieten, die Privatunterhaltung während der Pausen auf deutsch zu führen. Das Ergebnis ist, daß die Kinder, wie allgemein übereinstimmend festgestellt wird, beim Verlassen der Schule weder ordentlich deutsch noch ordentlich französisch können. Die höheren Schulen, die zur Vorbereitung des Universitätsstudiums natürlich mehr als Sprachkenntnisse erzielen müssen, stellen dadurch außerordentlich hohe Anforderungen an die elsäß-lothringischen Schüler, sodaß wie in allen deutschen Minderheitsgebieten die Zahl der durchfallenden Examenskandidaten außerordentlich groß ist. Dazu kommt die immer wieder beklagte geringe pädagogische Zulänglichkeit der französischen Lehrbücher. Auch auf den höheren Schulen wird im

Deutschunterricht sehr wenig erzielt. Derselbe ist wahlfrei und wird wenig gewählt, da man mit den hier vermittelten Kenntnissen im Examen nichts anfangen kann. Zudem halten die Franzosen darauf, den Deutschunterricht größtenteils durch Innerfranzosen erteilen zu lassen, welche ihn natürlich nach Methoden und Lehrbüchern anfassen, als ob den Schülern das Deutsche eine wildfremde Sprache wäre.

Es ist überflüssig, die dargelegten Tatsachen Schritt für Schritt mit Zeitungsstimmen zu belegen, da sie im Elsaß Gemeingut sind und in den letzten Jahren in den denkbar schärfsten Ausdrücken fast täglich erörtert wurden. Wir führen nur aus der jüngsten Zeit einige Sätze an, die aus Zeitungen aller Parteirichtungen stammen.

„Alle französischen Regierungen seit 1918 setzten alles daran, im Elsaß die deutsche Gebrauchssprache auszurotten. In der Schule stellte man von heute auf morgen alles auf den Kopf. Schon in der Kleinkinderschule muß nach der Schablone: Nur Französisch, gearbeitet werden. Man hängt den Kleinsten einen patriotischen Maulkorb um: sagt auf französisch oder schweig. Vom 6. bis 9. Lebensjahre besteht die ganze Schularbeit zu 90% darin, dem Kinde ein gewisses Quantum französischer Worte beizubringen, damit es im Stande sei, die einfachsten Dinge der Welt auf französisch zu sagen. Und die spärlichen Deutschstunden werden nur zum Erlernen der neuen Muttersprache verwendet. Das Bildungsniveau sinkt immer tiefer, unsere Jugend kann weder französisch noch deutsch. Geistige Verflachung ist das Ergebnis dieser hirnlosen Papageienerziehung.“ („Humanité“, Straßburg, No. 211.)

„Lehrer und Schüler sehen dem Schulbeginn nicht mit Freude, sondern mit geheimem Schrecken entgegen. Wir wollen dabei nur von den Sprachkrüppeln reden, die unsere Schulen erziehen müssen.“ (Der Elsäßer“, Straßburg, No. 569.)

„Glückliche Neger! Wie gut habt ihrs! Mit einem gewissen Reide stellen wir Vergleiche an zwischen den fortschrittlichen englischen Erziehungsmethoden an den Negern und denen, die augenblicklich im Elsaß an unsern Kindern ausprobiert werden. Leider leben wir nicht unter jenem freiheitlichen Regime in Afrika, sondern unter der Herrschaft einer Schulbehörde, welche für unsere elementarsten Bedürfnisse absolut kein Verständnis hat.“ („Evangelisch-Lutherischer Friedensbote“ aus Elsaß-Lothringen.)

„Das hundertjährige Rückschrittlerum des Geistes von 1789 liegt in jener verrosteten Auffassung des Zentralismus, wonach einer der Hauptgründe der Schulpflicht ist, durch Erlernung der nationalen Sprache Werkzeug zur Einheit Frankreichs zu werden. Wir Modernen denken, die Volksschule soll die Kinder erziehen und für das Leben ausrüsten. Für die Zentralisten soll die Schule nur Menschenmaterial, Herden- und Kasernenmenschen erziehen.“ („Elsäßer Kurier“, Colmar, No. 227.) „Unsere Schule, in der man den Kindern eine Fremdsprache einzupauken sucht und die Muttersprache vorenthält, zieht ein Geschlecht heran, das nicht mehr zu höheren Stellungen fähig ist.“ („E. R.“, No. 9.) „Wir haben der preußischen Schulmethode niemals hohes Lob gespendet, weil wir sie eben für selbstverständlich hielten. Seit wir die französische Unvernunft am Werke sehen, ist die preußisch-deutsche Schulmethode ganz gewaltig in unserer Achtung, und sagen wir es laut und unverhohlen, in unserer Sympathie gestiegen!“ („E. R.“, No. 15.) „In Preußen hat man in der Schule das Interesse der Kinder im Auge, bei uns macht man mit der Schule Politik, und was für welche!“ („Elsäßer“, No. 671.) Der „E. R.“ spricht noch

von dem „Barbarentum in unserer Schluë“ (No. 11), nennt die französische Schulorganisation im Elsaß eine „empörende Sabotage“ (No. 10) und schreibt: „Unsere Kinder schreiben ein wahres Kisuaheli. Alles muß niedergedrissen werden. Die deutsche elsässische Volksschule nach 1870 war wahrlich etwas anderes!“ (No. 285.) Der „Elsässer“ veröffentlichte dieser Tage den Brief eines 13-Jährigen über einen Ferienaussflug, welcher völlig den Eindruck gewaltfam erzwungener geistiger Verblödung hinterließ.

„Man verschickt die Lehrer nach dem Inneren, weil man eben immer noch Elsaß-Lothringen als Afrikanerkolonie betrachtet und glaubt, diese elsässischen Afrikaner einige Zeit nach dem Mutterlande schicken zu müssen, damit sie etwas von Kultur zu riechen bekommen — damit sie die französische Schulkultur kennen lernen und dann freudig wieder ins Elsaß zurückkommen und dem alten Herrgott danken, daß sie Elsässer sind. Was unsere Lehrer zu lernen haben und was unser elsäß-lothringisches Volk braucht, das lernen sie nirgends besser als in Elsaß-Lothringen und nirgends schlechter als in den Schulen Innerfrankreichs.“ („Lothringer Volkszeitung“, Metz.)

Mit der letzten Äußerung hat es folgende Bewandnis: Nach dem Waffenstillstande hatten die elsäß-lothringischen Lehrer mit großem Fleiß das Französische erlernt und sich wider alles bessere Wissen schweigend den französischen Unterrichtsmethoden angepaßt. Dieses Verhalten gegenüber der ihnen anvertrauten Volksbildung mußten sie büßen. Denn man traute ihrer Gesinnung in Frankreich trotzdem nicht, und nachdem schon jahrelang ein unaufhörlicher Druck auf die Lehrer ausgeübt wurde, sich freiwillig zu Assimilationsaufenthalten nach Frankreich zu melden, ist jetzt ein von der elsässischen Presse so getauftes „Deportationsgesetz“ für die Lehrer sowie auch die übrigen Beamten unmittelbar vor seiner Veröffentlichung, wonach die Versetzung nach Frankreich stark erleichtert und die Rückkehr nach Elsaß-Lothringen stark erschwert wird. Nun ist natürlich die Erbitterung groß, allein auch hier sind die Elsaß-Lothringer Gefangene ihres anfänglichen Stillschweigens.

So werden nun wohl noch mehr französische Beamte und Lehrer ins Elsaß einströmen, welche dort sehr ungerne gesehen werden, da sie durchweg die höheren Posten für sich in Anspruch nehmen (von den Schulinspektoren ist noch ein Einziger Elsässer) und höheres Gehalt beziehen als gleichgestellte Elsässer. Außerdem machen sie sich durch überhebliches Benehmen, Titulierung der Einheimischen als „boches“ und andere Schroffheiten unbeliebt, wie alle Augenblicke in den Zeitungen zu lesen ist. Unter den französischen Lehrern sind viele Kräfte, welche für ihren Beruf ganz ungeeignet sind, jedoch infolge des großen Bedarfs an französisch sprechenden Lehrkräften nach dem Waffenstillstand ohne Examen eingestellt wurden. So berichteten noch dieser Tage die Blätter von einem Lehrer, der unmittelbar vorher noch Metzger gewesen war, sowie von einem andern, dessen Vorbereitung nur in der Ausübung des Sattlerhandwerks bestand. Dieser letztere erregte noch Anstoß durch zynische Reden gegen Religion und Schamgefühl vor seinen Schülern. Wenn auch ein erheblicher Teil der französischen Lehrer tüchtige und hingebungsvolle Kräfte sind, so wirkt doch besonders die Stellung zur Religion fast immer einen tiefen Graben zwischen ihnen und dem Volke



auf. Neigt der Lehrerberuf schon an sich zum Rationalismus, so liegt es dem Franzosen noch fast durchweg besonders im Blute, gegenüber der Religion vornehm zu tun. Der Franzose lebt vorwiegend in Unbewußtheit der großen, absolut positiven Bindungen des Lebens, wie Religion und Gemeinschaft. Er wirft dem Deutschen meistens das Bewußtsein, das dieser um diese Absolutheit besitzt, als geistige Unselbstständigkeit und Herdentum vor, steht aber selber in einer desto herdenthafteren und unproblematischeren Bindung durch Tradition und Gesellschaft. Aber das Bewußtsein bleibt so ganz frei für die Belustigung in einem äußerst dürftigen Freiheitsgefühl, einer leeren und ganz unorganischen Abhebung, die gar zu oft nur ein Spotten über die eigenen Ketten ist. So findet die primitive Religionspöttelei Voltaires noch heute in Frankreich unermüdete und begeisterte Nachsprecher, denen keine Redensart zu billig ist, daß sie so bald an ihrem Wiß ermüdeten. Die Ausübung dieser Gesinnung in der Schule hat einen großen Teil der elsäß-lothringischen Mißstimmung verursacht.

Begreiflicherweise plagen hier die Geister am schärfsten aufeinander. Wir wollen nun nicht die ganze Frage des elsäßischen Kulturkampfes aufrollen, in welche auch von elsäßischer Seite allzuviel bloß Parteilichkeit eingemischt wird. Aber immerhin kommen hier doch tiefste Wesensgegensätze zu Worte, und wenn die Franzosen ihre religionsfeindliche Politik im Elsaß fortsetzen, so wird man nicht umhin können, ihnen das zum Idealismus anzurechnen, denn dieses Verfahren wird mit absoluter Sicherheit die Reste ihrer Sympathien daselbst zerstören, wie ihnen von kirchlicher Seite täglich bescheinigt wird. Fest steht jedenfalls, daß an dieser Stelle entsprechend der zentralen und wurzelhaften Stellung, welche die Religion im Geistesleben einnimmt, der tiefste Gegensatz der beiden Volkscharaktere zum Ausdruck gelangt. Auch die Religionsfeindschaft, welche sich in elsäßischen Blättern der Linken zuweilen breit macht, besitzt in ihrer Gewaltigkeit wenig Überzeugendes und hat in breiteren politisch sonst ganz links eingestellten Volkskreisen nicht viel Leidenschaft zur Verfügung, soweit es sich nicht um völlig französisch gewordene Einzelpersönlichkeiten handelt. Ein Motiv, das allerdings verständlich ist und auch zu deutscher Zeit wirksam war, ist die Furcht vor einer hemmungslosen Herrschaft des katholischen Alerikalismus, welcher ein autonomes Elsaß-Lothringen ziemlich sicher anheimfiele. Allein den Gefahren dieser Möglichkeit ist mit bloßen Negationen nicht zu begegnen, das lehrt die gesamte Geschichte der letzten Jahrhunderte seit der Aufklärung mit völliger Deutlichkeit. Ein Kirchenstaat, in der Art wie er jetzt etwa in Baden zur Durchführung gelangt, ist vielleicht ein notwendiger Durchgangspunkt zur Reinigung der neuen religiös bestimmten Gemeinschaftsidee. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls zeigt sich auch in Elsaß-Lothringen der Katholizismus als die stärkste und autonomste Geistesmacht. Trotz weitgehenden und seither bitter bereuten Zurückweichens vor der französischen Welle deckte die Kirche 1918/19 doch alle ihre Geistlichen, mochte ihre politische Haltung gewesen sein, wie sie wollte. Die evangelische Kirche dagegen ließ sich von Paris aus ein

neues Direktorium auferlegen, welches sofort eine nationale Reinigung der Pfarrerschaft vornahm, sodas nicht nur alle altdeutschen, sondern auch noch annähernd 50 elsässische Pfarrer zum Lande hinausgedrückt wurden. Da ein Ersatz nicht zu beschaffen war und der Nachwuchs völlig ungenügend ist (im letzten Semester hatte die Straßburger Fakultät überhaupt keinen Zugang aufzuweisen), so hat sich die evangelische Kirche von diesem Schlage nicht mehr erholt. Viele Pfarreien sind unbesezt, und von einer geregelten Seelsorge ist keine Rede mehr. Die Kirchlichkeit ist in starkem Rückgang, wozu auch die geringe Achtung vor einigen Geistlichen infolge ihres rapiden Gesinnungswechsels beiträgt. Einen weiteren Faktor für die Herabminderung des religiösen Lebens bietet der Umstand, das die Kinder nicht mehr über die zu seiner Aufrechterhaltung nötigen Sprachkenntnisse verfügen. Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Predigt stoßen auf große Verständnisschwierigkeiten, und wo der Pfarrer nicht Zeit hat, neben Religions- und Konfirmandenunterricht noch die dazu erforderlichen sprachlichen Vorübungen zu veranstalten, bleibt es einfach beim Unverständnis. Eben jetzt holen die Franzosen hier zum letzten Schlage aus, indem sie die Franzöisierung des Religionsunterrichts erzwingen wollen. Auch hier geht man mit indirektem Druck vor. Diejenigen Lehrer, welche gewissenhaft genug sind, die Stunden, die einen tiefen Zugang zum innersten Gemütsleben des Kindes finden sollen, nicht zu fremdsprachlichen Papageienübungen verwenden zu wollen, werden als böswillig und ihrerseits des Unterrichts in französischer Sprache unkundig hingestellt und sind einer schlechten Note sicher. Unter diesen Umständen erlahmt trotz heftigster Preispolemiken auch hier der Widerstand, und in Mülhausen z. B. sahen sich die Geistlichen aus rein praktischen Gründen genötigt, einen französischen Konfirmandenunterricht für Kinder gebildeter Familien einzurichten. Für die Volksmasse aber bedeutet diese Entwicklung einfach Gemütsverödung, Verschüttung der tiefsten Quellen alles sittlichen und kulturellen Lebens. Schon jetzt zeigt sich in einer geradezu erschreckenden Zunahme der Mordfälle und anderer Roheitsverbrechen eine Frucht des hier geleisteten Abbaues. Dieser erstreckt sich auch auf alle andern Gebiete der Volkskultur. Die Pflege des Volkslieds, der Sagen und Gebräuche, welche gerade im Elsaß so reich entwickelt waren, hat ganz aufgehört; das Ergebnis ist auch hier Verarmung auf der ganzen Linie. An der Tracht wird größtenteils noch festgehalten, doch hat, wie aus Presseäußerungen zu entnehmen ist, ihr steter Mißbrauch zu politischen Demonstrationen ihre Stellung im Volke nicht verstärkt. Wir bemerken noch zum Überfluß, das auch die vorstehenden Ausführungen mit einer Flut von Pressestimmen zu belegen wären, verzichten aber darauf, da es sich um nirgends bestrittene Dinge handelt.

Die Kulturpolitik der Franzosen, wie sie eben umrissen wurde, hat zwei Wurzeln. Es ist ihre bewußte Methode, durch einen absoluten kulturellen Bruch entlang der Bildungsgrenze ein Fremdvolk in ihre Gewalt zu bekommen: Annexion und Angleichung der Intelligenzen, Herabdrückung der Volksmasse in völlige Dumpsheit. Diese Methode ist

aber nicht eine aus der Luft gegriffene Technik, sondern wächst aus dem tiefsten Grunde der französischen Kulturidee. Diese ist schließlich denn doch durch und durch rationalistisch. Sie kennt das Ideal der Bodenständigkeit, eines geraden Heraufwachsendens und Erfülltwerdens des Geistes aus den irrationalen Gründen der Volksseele nicht. Sie geht aus der punktuellen Idee der Vernunft hervor und bringt von da aus immer gleiche Formen von erheblicher Rundung und Leichtigkeit hervor, welche den Anspruch auf inhaltliche Allgemeingültigkeit erheben. Stellenweise kann sich von da eine Dekadenzkultur von völliger innerer Losgelöstheit und Entwurzelung ermöglichen, die viel Verfeinerung und innere Komplikation zeigt. Auf jeden Fall ist aber diese Ratio der Tod jedes Inhalts; wer in diese Form eingehen will, muß mit seinem Wesen gänzlich brechen und es abstreifen. Gilt dies schon für die besondere französische Stammesart, welche dem Franzosen immer und überall nur Provinz, schlechter Geschmack, Heterodoxie, Schisma<sup>1)</sup> bedeuteten — so natürlich doppelt noch für die Fremdvölker. Es bedeutet also aus Technik und Idee heraus Französisierung **A b b a u**, **E n t l e e r u n g**, **B l u t v e r l u s t**. Die Ausgleichung ist nur auf dem niedrigsten gemeinsamen Nenner, auf der Negativität des bloß Vernünftigen möglich. Infolgedessen ist die Pfleg- und Bewußtlosigkeit der elsässischen Volkseigenart der Untergrund für die Errichtung des französischen Kulturgedankens auf diesem Boden. Dieser wird hingestellt wie einer der zahlreichen französischen Barockbauten, die in immer gleicher gewandter, aber entwicklungs- und seelenloser Formglätte Frankreich in alle denkbaren Kulturumwelten hineinpflanzt. Ein gutes Beispiel für diese Manier gibt der Neubau des **Crédit Lyonnais** auf der Meisengasse zu Straßburg: ein völlig banaler beziehungsloser Kasten in einer der ausgeprägtesten und gesättigsten Umgebungen Europas. Und diesem Verfahren hat der elsässische Volksgeist nichts **P o s i t i v e s** entgegenzustellen; was hier noch gut, echt und wurzelhaft ist, bedeutet alles ein **N o c h**. Die Menschen wandeln seltsam un- lebendig und unbezogen in der Welt ihrer Väter und klammern sich mehr mit einer Art von dumpfem Eigensinn an ihre Scholle und ihre Vergangenheit. Wo sie aber selbst schaffend werden, zeigt sich die ganze Verwilderung des Gemüts, die unter dem toten Patriarchalismus vorhanden ist. Erschreckend geradezu ist die Zerbröckelung der Baugesinnung. Die köstlichen alten Fachwerkbauten, welche Dorfbilder hinstellen von einer Gewachsenheit wie sonst kaum irgendwo in Deutschland, ragen wie Fremdkörper in eine chaotische Gegenwart hinein. Vollständig instinktlos, kreuz und quer werden Bauten in die Landschaft gestellt, welche nicht nur gänzlichen Verfall der tieferen kulturschaffenden Freude am Besitz und der Ausprägung des eigenen Selbst und seiner Art darin zu Gunsten einer platten Billigkeitsucht verrät, sondern auch über die von dieser diktierten Erfordernisse hinaus durch sinnlose leere Wände und zwecklose Schundigkeiten aller Art die seelische Not dieses Volkes verrät. Nicht einmal Verpuß wird noch den Häusern vergönnt. Von der

<sup>1)</sup> Diese Ausdrücke finden wir in französischen Zeitungen in allem Ernste im obigen Zusammenhange verwandt.



Bewegung, welche besonders seit dem Kriege allerorts in Mitteleuropa ein neues Hineinwachsen in die organische Gestaltungsgesinnung der Vergangenheit hervorgebracht hat und in liebevoller An schmiegung an die instinkt sichereren Intentionen jener überlegenen Zeiten das Neue von innen heraus damit zur Einheit bringt, ist hier ungefähr nichts zu spüren.

Es zeigt sich eben doch, wie oberflächlich die Verbundenheit war, die Deutschland in den 50 Jahren seiner Herrschaft mit der elsässischen Volksseele herstellen konnte. Die breite Berührungsf läche der gemeinsamen Sprache, die beiderseitige Angelegtheit auf Fortschreiten im technischen Sinne äußerer Lebensorganisation ergab ein vielfaches, aber doch nur flaches Zusammenwachsen und konnte nicht zentraleren Lebens- und Geistesströmen zum Kommunikationsmedium dienen, weil auf beiden Seiten Hemmnisse bestanden. Auf der elsässischen waren es hauptsächlich die Nachwirkungen der jahrhundertelangen Fremdherrschaft und der dadurch bedingten eigenen Entwicklungslosigkeit. Auf deutscher Seite lag das entscheidende Hindernis: daß nämlich jene Ströme in dieser Zeit überhaupt versickert waren. Es gab damals in Deutschland — womit nichts zu Gunsten anderer Länder ausgesagt werden soll — überhaupt keine Kultur in einem ganz zentralen, lebendigen und geistigen Sinne. Das bedarf keines Nachweises; und wäre es anders gewesen, so hätte es gar nicht anders sein können, als daß das Elsaß von dieser Bewegung, gesetzt es hätte eine gegeben, mit Macht in sich hineingezogen und in sein eigenes Wesen wiederum eingeboren worden wäre. Man hat heute im Elsaß häufig die Idee, sich unter den äußeren Schalen und Formeln der Kultur von 1910 zu bewegen, welche nicht innerlich erzeugt wurden und sich, abgeschnitten, nicht weiter entwickeln konnten. Bestünde die Möglichkeit, heute wieder aus äußerer eine innere, geistige Schicksalsgemeinschaft mit dem gesamtdeutschen Kulturleben anzubahnen, so könnte das Ergebnis leicht ein anderes sein.

Wenn wir hiernach noch einen flüchtigen Blick auf das, was unter der Rubrik des höheren Geisteslebens einzureihen wäre, werfen, so ist alles Grundsätzliche eigentlich bereits gesagt. Die Fassade — die Franzosen sind Meister im Aufführen von Fassaden, von denen sie dann, so weit ihrer Kulturidee nicht damit bereits Genüge getan ist, nach innen zu bauen hoffen, — die Fassade, sagen wir, ist natürlich ganz französisch. Es ist nicht zu viel gesagt, daß man sich mit beiden Händen festhalten muß, um diesen Genüssen gegenüberzutreten. Der einzige Stil, den die Franzosen nach ihrer Königszeit noch rezipiert haben, ist der Jugendstil; er wütet denn auch in diesen Schaustellungen völlig hemmungslos, und es dürfte unmöglich sein, in Mitteleuropa irgendwo auch für vieles Geld Sammlungen zusammenzubringen, wie sie hier allerorts in stilgeschichtlicher Reinheit die Mentalität zwischen 1895 und 1905 dem entsehten Auge darbieten. Von ähnlich idyllischer Rückständigkeit ist der ausgestellte Hausrat. Anzureihen wären hier auch noch die gottlob nur spärlichen Denkmäler, welche von den Franzosen seit dem Waffenstillstand errichtet wurden und deren banales Schmierenpathos von den inner-



französischen Kriegerdenkmälern hinlänglich bekannt ist. Einen wesentlichen seelischen Widerstand leistet das elsässische Volk gegen die Aufnötigung dieses Kunstniveaus nicht, obwohl es doch vor dem Kriege wenigstens die Anfänge neuer Sachlichkeit erlebt hatte — auch hier ein Beweis der Seichtheit der damaligen Verbundenheit. Was an bildender Kunst von Elsässern geleistet wird, stellt wohl ein annehmbares Mittelgut dar. Die Pariser Note herrscht vor, ohne daß etwas Eigenes daraus gemacht würde. Im Musikleben gehen zwei Strömungen nebeneinander her. Die offiziellen Orchesterkonzerte und die Solistenabende bieten fast ausschließlich französische und „verbündete“ Musik. Da die erstere nirgends Werke ersten Ranges erzeugt hat und, von reinen Plattheiten abgesehen, meistens nur in bestenfalls interessanten Experimenten stecken blieb, entsprechend dem tief unmusikalischen Geiste der französischen Kultur, so ist natürlich durch diese einseitige Überfütterung mit mittelmäßiger Nahrung kein tieferes Musikleben in Gang zu bringen.<sup>2)</sup> Auch die gelegentliche Aufführung einiger der allerpoplärsten und gangbarsten Meisterwerke deutscher Klassiker und Romantiker kann daran nichts ändern. Daneben behauptet sich noch eine Musikpflege tieferen Charakters, welche besonders von evangelisch-kirchlichen Kreisen ausgeht. Chor- und Orgelwerke von Bach, Händel und Brahms werden hier regelmäßig in voller Zulänglichkeit dargeboten. Doch arbeiten die Franzosen nachdrücklich, in diese Enklave einzubringen; wenn auch ihr unvermeidlicher César Francé noch nicht allein das Feld behaupten konnte, so gelang es ihnen doch schon stellenweise, Oratoriumsaufführungen mit französischem Text durchzudrücken. Die Frage des Theaterlebens steht augenblicklich besonders im Vordergrund. Neben einigen Dialektvereinen, welche sehr achtbare Aufführungen zustande bringen und viel Zulauf haben, jedoch mehr und mehr unter dem Versiegen der literarischen Produktion leiden, werden nur französische Aufführungen geduldet. Im vergangenen Winter hatten diese nach besseren Anläufen ein derartig restloses Provinzniveau im französischen Sinne erreicht, daß die Zeitungskritiken eigentlich nur noch in aneinandergereihten Insulten bestanden. Es kam vor, daß Schauspieler auf offener Bühne stecken blieben, daß mangels Proben die Regie sich einem völligen Chaos gegenüber sah und nur noch der Vorhang helfen konnte. Seither sind die Kritiken erheblich milder geworden, was zur Hälfte auf Besserung der Verhältnisse selbst,<sup>3)</sup> zur Hälfte auf sanften Druck auf die Redaktionen zurückzuführen sein dürfte. Eine Uraufführung von literarischer Bedeutung ist seit dem Waffenstillstand im Elsaß nicht mehr vorgekommen; es dominieren im Spielplan die bekannten Pariser Ehebruchskomödien. Da infolge der Sprachunkenntnis der Bevölkerung Abend für Abend die Häuser wenig-

<sup>2)</sup> Der Musikkritiker des Straßburger „Elsässer“ propagiert ziemlich plump in dem unerträglichen Stil des Halbgebildeten die Überlegenheit der französischen Musik. So lasen wir kürzlich staunend (No. 14): „Daquin und Scarlatti repräsentieren ihre Zeit gegenüber dem etwas parfümierten Bach bewundernswert getreu.“

<sup>3)</sup> Nach den neuesten Erfahrungen bereits wieder überholt — der Abstieg geht weiter!

stens halb leer sind, so ergeben sich alljährlich stattliche Unterschüsse für die Gemeinden zu decken; im letzten Jahr betrug der Abmangel zu Straßburg  $1\frac{1}{2}$  Millionen. Trotzdem zwei deutsche Klassikervorstellungen des Basler Stadttheaters im vergangenen Winter bei unerhörten Preisen binnen einer Stunde ausverkauft waren, weigert sich die französische Regierung bisher mit Erfolg, dem Drängen auf regelmäßige deutsche Aufführungen stattzugeben. Das literarische Leben ist im übrigen sozusagen völlig tot. Nur noch ein ernsthafter Verlag ist vorhanden und bringt noch hie und da ein deutsches Buch heraus. In Straßburg existiert noch eine Buchhandlung, die deutsche Literatur in erheblicherer Auswahl führt. Einige kleine Gruppen von Literaturjünglingen fördern, mit alleiniger Ausnahme des „Arc“, Bejammernswertes zutage. Ein literarisches Feuilleton existiert in den Zeitungen mit einer kleinen Ausnahme nicht. Auch im politischen Teil ist das geistige Niveau bedrückend. Infolge des Verbots fast aller deutschen Zeitungen<sup>4)</sup> sind die Redaktionen allein auf die französischen Agenturen angewiesen, welche eine sehr enge Auswahl von unbefangener Interessengebundenheit unter dem vorliegenden Nachrichtenmaterial zu treffen pflegen. Die politische Unwissenheit, die allerorten herrscht, ist daher grotesk.

Die Rolle, welche der Universität in der Erweckung und Verknüpfung geistigen Lebens zufallen könnte, bleibt leer. Nachdem man anfangs sich große Mühe gegeben hatte, durch Berufung erheblicher Gelehrter gegen die Tradition der deutschen Zeit nicht allzusehr abzustechen, haben diese sich seither nahezu sämtlich wieder in die Büsche geschlagen, und was geblieben ist, ist der mechanischste Schulbetrieb, wie ihn eben die kleineren französischen Universitäten zeigen. In einigen Fakultäten müssen die Studenten bei Versäumnis einer Vorlesung eine schriftliche Entschuldigung ihres Vaters oder einer ähnlichen Person beibringen. Ein Student berichtet, wie er in einer Vorlesung einem vor dreißig Jahren erschienenen Buch des Vortragenden über einen Gegenstand, welchen seither die Forschung völlig umgewälzt hat, Wort für Wort mit dem Finger habe folgen können. Als die evangelisch-theologische Fakultät völlig am Verscheiden war, raffte man auf dem Balkan und aus andern exotischen Gegenden Stipendiaten zusammen, die sich nun im Stift ein Jahr gut sein lassen, ohne sich mit Vorlesungsbesuch oder dergl. weiter zu bemühen. Im übrigen reiht die reine Französischsprachigkeit des Universitätsbetriebes eine breite Kluft zwischen diesem und dem Volke auf; müssen doch zum Beispiel die Straßburger Pfarrer den Kandidaten Pri-

<sup>4)</sup> Sie werden den Reisenden nach Elsaß-Lothringen (nicht nach Innerfrankreich) an der Grenze abgenommen — selbst gänzlich unpolitische illustrierte Zeitschriften, wie z. B. die bekannte Zofinger „Schweizer Illustrierte Zeitung“, entgehen nicht diesem Geschick. Überhaupt findet auf dem Zoll eine völlig mittelalterliche Inquisition nach verbotenen deutschen Büchern statt — die Beamten müssen oft längere Leseproben vornehmen, um sich über die politische Bewertung mitgeführter Literatur klar zu werden. Verfasser mußte einmal harte Vorwürfe hinnehmen, sich nicht zuvor vom Commissariat special ein Ungefährlichkeitszeugnis für Hegels „Logik“ verschafft zu haben, da in der Eile über diese kein sicheres Urteil zu gewinnen war.

vatvorlesungen halten, da sie natürlich nach vierjährigem französischem Studium nicht deutsch predigen können. So bleiben diejenigen Intellektuellen, welche noch sich von etwas Höherem träumen lassen, isoliert, verärgert, verschüchtert, einem allmählichen geistigen Verdämmern preisgegeben. Eine bemitleidenswerte Geistesnot.

Dieser ganze weltgeschichtliche Prozeß ist ein gutes Anschauungsmaterial für diejenigen, welche in dem Sinne den Geist der Macht entgegenzusetzen wollen, daß sie eine Kulturpolitik und Kulturpflege für nützlich und möglich erachten, welche sich für Erwerb und Bewahrung der Machtfaktoren des politischen Lebens zu vornehm dünkt. Hier zeigt sich, daß mit der politischen Macht, besonders wenn sie in so zähe und zielbewußte Hände wie diejenigen Frankreichs übergeht, auch die Möglichkeit, den Geist vor dem Absturz in jämmerlichste Sterilität und Mittelmäßigkeit, ja gänzliche Verblödung zu bewahren, dahinfällt. Denn man kann nicht genug betonen, daß es sich hier nicht um die Ersetzung einer Kultur durch eine andere handelt, eine Bornahme, die noch segensreich wäre gegenüber dem, was hier angedroht wird. Sondern um Unterwerfung eines Volksstammes durch bloße Zerstörung seiner Kultur, und dies teils als reine Methode, teils weil es auch in der Kulturidee Frankreichs liegt, seinen inneren Zusammenhalt durch Abtragung jeder individuellen Besonderheit auch innerhalb seiner selbst zu steigern. Eduard Balmer hat unlängst in der „Neuen Zürcher Zeitung“ den Untergang der deutschen Volksart der Monte Rosa-Täler geschildert, die Niederwalzung eines herbsüß duftenden Blütenstockes aus altmodischem Bauerngarten, um die Kunststraße stumpfsinniger Zivilisationsgleichheit darüber hinweg zu schottern. Und das soll hier mit einem ganzen Volke geschehen.<sup>5)</sup> Mit heißem Neid stellten kürzlich elsässische Blätter fest, wie in Preußen nach den neuen Lehrplänen der gesamte Elementarunterricht aus der *H e i m a t k u n d e* hervornachsen soll. Im Elfaß, wo die Heimatart unendlich reicher ist, gibt es nichts, gar nichts dergleichen — die Kinder könnten gerade so gut vom Nordpol stammen. Solches widerfährt dem Mut- und Machtlosen zu jeder Zeit. Wenn man uns vertröstet, daß wie die vergangenen Jahrhunderte nach langem Kampf die religiöse Gewissensfreiheit gebracht haben, so jetzt die völkische Gewissensfreiheit heraufdämmert — so ist dem entgegenzuhalten, daß, abgesehen von den vollendeten Tatsachen, die bis dahin geschaffen werden könnten, die völkische Gewissensfreiheit wohl ebenso wie die religiöse erst in dem Augenblick zur Wirklichkeit würde, wo eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber diesen tiefen Kulturfaktoren einsetzte: nämlich im Amerikanismus. Bis dahin muß der Kampf der Möglichkeit gelten, durch Teilnahme oder Inbesitznahme der staatlichen Macht die völkische Kultur wirksam schützen zu können. Darüber sind sich auch die elsässischen Autonomisten voll-

<sup>5)</sup> Man bedenkt unwillkürlich, wie Deutsche im Osten Sprachen und Volkstümer einiger kleiner Völker mit liebevoll antiquarischem Kuriositätsinteresse erforscht und durch Zeiten der Unbewußtheit hindurch konserviert haben; selbst auf die Gefahr hin, daß diese Völker sich später auf Grund des so geretteten Sonderwesens gegen sie wandten, was auch eintrat.



ständig klar. Denn welchen Sinn könnte es haben, Möglichkeiten einer der Volksart angepassten Bildung zu schaffen, wenn darnach alle vom Staat vergebenen oder kontrollierten Laufbahnen die rein volksfremde Bildung verlangen? Inzwischen wird aber der um geistiges Sein oder Nichtsein gehende Kampf zu einer Selbstbesinnung der verdampften elsässischen Volksseele führen. Es wäre ja immerhin erstaunlich, wenn hier die Grundlage, welche vor Jahrhunderten ein Geistesleben hervortrieb, wie es kaum in ganz Europa seinesgleichen fand, ganz zerbröckelt sein sollte. Jedenfalls ist die Aufklärung in gewaltigem Fortschreiten begriffen, wie noch einige Sätze aus einer der letzten Nummern der Schlettstädter Zeitschrift „Die Heimat“ erweisen mögen:

„Nur aus dem engen Verklammertsein mit Land und Leuten, mit der geschichtlichen Vergangenheit erwuchs die Möglichkeit, auf dem Gebiet der Sprache schöpferisch zu wirken. Weissen Muttersprache Deutsch ist, der kann es bei geschickter Dressur in der Nachahmung weit bringen; bei alledem bleibt er aber Kopist, und dadurch trennt ihn eine unüberbrückbare Kluft von den wahrhaft Großen der Weltgeschichte. Solange das Elfsässertum mit seiner Ackerchule und dem warm pulsierenden Leben seiner Vergangenheit verwurzelt ist und daraus Saft und Nahrung zieht, wird es ihm möglich sein, in kulturellen Wettbewerb mit andern Ländern zu treten. Schüttet man ihm aber gewaltsam die Kraftquellen seiner Größe zu, schlägt man seine Gedanken und sein innerstes Erleben in seelenfremde Formen, dann bröckelt es schneller ab, als das faule Gestein an den Bergeshalben. Wo die elsässische Eigenwelt aufhört, muß eine gedankenlose Nachäffung einsetzen. Unser armes Ländchen schrumpft zu einem geographischen Begriff zusammen, seine stolze Kultur bietet höchstens noch dem Kulturhistoriker einiges Interesse. Wenn es gelingt, die Geistesadern unseres Volkstums, wie es beabsichtigt wird, fest zu unterbinden, dann welkt und stirbt es ab, wie eine duftende Blume, um deren Stengel sich immer enger ein scharfer Draht zieht. An käuflichen Seelen, die bei diesem Erdrosselungsprozeß noch Handlangerdienste leisten, mangelt es leider auch in unsern Reihen nicht. Über kurz oder lang aber wird der Fluch und Groll des lange irregeleiteten Volkes wie ein dräuendes Unwetter über den schuldvollen Häuptern jener sich entladen, welche ihm das Heiligste, seine Seele, verschachern und rauben wollten. Renegaten, mögen sie es am Glauben oder am Volkstum sein, werden nie ihren Schandfleck von der Stirne waschen.“

## Lebenserinnerungen.

Von Placidus Meyer von Schauensee.

### III.

Es war für mich allerdings in höchstem Grade bemühend, daß in einem Kanton, der sich ganz besonders rühmt, das föderalistische Prinzip zu vertreten, jede auch noch so berechnigte Eigenart preisgegeben wird, einzig aus dem Grund, weil es den kantonalen Behörden gegenüber den eidgenössischen an jedem Rückgrat fehlt, und zudem das rein passive Verhalten in diesen wichtigen Gesetzesfragen bequemer erscheint.